

Predigt von **Pfarrer Harald Fischer** Palmsonntag

Evangelium: Markus 11, 1- 10

28. März 2021
Kirche Sankt Familia

Evangelium:

Als sie in die Nähe von Jerusalem kamen, nach Betfage und Betanien am Ölberg, schickte er zwei seiner Jünger aus. Er sagte zu ihnen: Geht in das Dorf, das vor euch liegt; gleich wenn ihr hineinkommt, werdet ihr ein Fohlen angebunden finden, auf dem noch nie ein Mensch gesessen hat. Bindet es los und bringt es her! Und wenn jemand zu euch sagt: Was tut ihr da?, dann antwortet: Der Herr braucht es; er lässt es bald wieder zurückbringen.

Da machten sie sich auf den Weg und fanden außen an einer Tür an der Straße ein Fohlen angebunden und sie banden es los.

Einige, die dabeistanden, sagten zu ihnen: Wie kommt ihr dazu, das Fohlen loszubinden?

Sie gaben ihnen zur Antwort, was Jesus gesagt hatte, und man ließ sie gewähren.

Sie brachten das Fohlen zu Jesus, legten ihre Kleider auf das Tier und er setzte sich darauf.

Und viele breiteten ihre Kleider auf den Weg aus, andere aber Büschel, die sie von den Feldern abgerissen hatten.

Die Leute, die vor ihm hergingen und die ihm nachfolgten, riefen: *Hosanna! Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn!*

Gesegnet sei das Reich unseres Vaters David, das nun kommt. Hosanna in der Höhe!

Liebe Gemeinde

Eine alte Dame entschließt sich, ihr Mittagessen an diesem Tag in einem Schnellrestaurant einzunehmen, das zu einem Kaufhaus gehört. Sie stellt sich an der Theke an und bestellt einen Teller Erbsensuppe, bezahlt und trägt das Tablett mit dem Teller zu einem der kleinen Stehtische. Dort bemerkt sie, dass sie vergessen hat, sich einen Löffel zu nehmen. Sie hängt ihre Tasche an einen in das Tischbein eingelassenen Haken und holt den Löffel. Als sie zurückkommt, sieht sie: Ein Schwarzer isst ihre Suppe. Die alte Dame überlegt kurz, zieht dann den Teller zur Mitte des Tisches und taucht ihren Löffel hinein. Der andere grinst sie an. Gemeinsam essen sie – schweigend, aber nicht ohne Schalk – den Teller leer, danach sagt er etwas von *Coffee*, trägt den Teller zur Theke und kehrt mit zwei Tassen an den Stehtisch zurück. Als der Kaffee getrunken ist, verabschiedet er sich mit einem Lächeln und einer kleinen Verbeugung. Kaum ist er im Menschengewimmel verschwunden, greift sie nach ihrer Tasche. Die hängt nicht mehr am Haken. – Wie kann man so dumm sein! sagt sie zu sich selbst; natürlich hatte er es auf ihre Tasche abgesehen! Sie überlegt, ob sie ihm hinterherlaufen soll: keine Chance. Die Polizei rufen? Die Geschäftsführung informieren? Sie stampft mit dem Fuß auf, dreht sich wütend einmal um die eigene Achse. Dabei sieht sie, dass am nächsten Tisch ein unberührter Teller mit Erbsensuppe steht. Und am Tischbein baumelt ihre Handtasche.

Wie hätte ich, wie hätten Sie reagiert, wenn sich jemand zu Ihnen an den Tisch stellen und mit aus Ihrem Teller essen würde? Ich vermute, dass zumindest bei mir die Reaktionen nicht so einladend ausgefallen wäre, wie in der Geschichte.

Ich sehe da Schubladen, die wir oft aufmachen. Schubladen, in die wir oft Menschen einsortieren und bewerten. Die Dame aus der Geschichte war ja noch einigermaßen selbstbeherrscht und stellte sich couragiert an den vermeintlich eigenen Suppenteller. Als dann aber ihre Handtasche fehlte, fühlte sie sich in ihrer ersten Wahrnehmung wohl doch bestätigt und wurde zornig... Was kann man schon von jemanden erwarten, der – zumindest scheinbar – so anders ist als ich!

An ihr wurde Unrecht begangen! Dachte sie... Es löste sich dann ja anders auf.

Jesus reitet auf dem Fohlen einer Eselin in die große Stadt Jerusalem. Wie ein König, heißt es, aber wie anders ist dieser König? Heute am Palmsonntag stellen wir uns das immer eindrücklich vor Augen.

Oft wurde ihm Schlimmes angedroht, wenn und weil er die Gesetze seiner Tradition neu auslegte, neu interpretiert hat, weil er so ganz anders war, als man es erwarten konnte. Was den religiösen Autoritäten seiner Zeit so heilig war, das Einhalten der Tora, das hat er zwar nicht beiseite gefegt, aber er hat so vieles neu geordnet, neu beschrieben, vieles anders gelebt, als es üblich war. Und er hat sich in diesem Handeln auf Gott berufen, sogar göttliche Autorität in Anspruch genommen.

„Ihr habt gehört...“ So beginnt er neun Mal in der Bergpredigt aus dem Gesetz des Mose zu zitieren, einem gottgegebenen Gesetz. Und dann sagt er jedes Mal: „Ich aber sage euch...“

Jesus erklärt das Heiligste seiner Religion, die Tora, anders, in manchem auch neu. Ganz bewusst setzt er neue Akzente, ein neues Denken, eine neue Interpretation des Alten.

Aber die Hüter der Tradition, die Hüter über die Religion waren nicht einverstanden mit ihm. Neue Gedanken bringen Bewegung und Aufruhr, sind unbequem.

Deshalb erfährt er zunehmend Anfeindungen, Gegnerschaft, sogar Morddrohungen. Oft hat man im Geheimen und manchmal sogar ganz offen darüber gesprochen, ihn umzubringen, ihn der Gotteslästerung anzuklagen, was nach jüdischen Gesetz das Todesurteil nach sich zieht.

In jeder Religion der Welt, auch in der Religion Jesu, dem Judentum, gibt es den Appell, Frieden zu schaffen und Frieden zu halten, - und doch führen wir Menschen Kriege. Und das immer schon, solange es Menschen gibt. Kriege, die manchmal wegen eines Suppentellers entstehen, manchmal, weil eine Meinung, oder eine Lebenshaltung unbequem ist, einfach, weil jemand etwas anderes denkt oder will als das Gegenüber.

Die Geschichte der Menschheit ist zu einem großen Teil eine Geschichte von Zorn und Wut und dessen, was daraus in der Folge entsteht: eine Geschichte von Verletzungen und Verwundungen.

Und manchmal ist es eben auch ganz schlicht ein Teller Suppe in einem Restaurant, oder ein Wort auf dem Schulhof oder in einem Klassenzimmer, was den Beginn eines Streits auslöst.

Was tut Jesus – der sich in einem existentiellen, ja, lebensbedrohlichem Konflikt befindet?

Er zieht sich in der Konfrontation nicht zurück. Im Gegenteil: er tritt, ja man könnte sagen, er reitet seinen „Feinden“ entgegen. Nicht auf einem Kriegssross, bereit zum großen Endkampf, sondern auf einem Esel. Und er tut das, was er immer wieder und wieder erzählt und gepredigt hat: „Ihr wisst, euch ist gesagt: Auge um Auge, Zahn und Zahn... Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand...“

Und: Ihr habt gehört: „Du sollst deinen Mitmenschen lieben und du sollst deine Feinde hassen.“ Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde, tut denen Gutes, die euch hassen. Segnet die, die euch verfolgen...

Das ist gefährlich. Am Ende seines Lebens wissen seine Jünger, wissen die, die ihn gekannt haben, *warum* er beiseite gebracht wird. So zu leben wie er ist ungehörig. So eine Lebenshaltung gefährdet den eigenen Lebensentwurf, das eigene Selbstverständnis.

So zu leben als *Gottesoffenbarung* zu verstehen – das ist für uns Menschen unerhört. Bis heute. Als sie das begreifen, schlägt der Jubel, den sie ihm anfangs entgegenbringen um: vom *Hosianna* ins *Kreuzige ihn*.

So zu leben ist gefährlich.

Aber er bleibt dabei. So hat sich ihm Gott gezeigt. So will er Gott in dieser Welt zeigen.

Liebe Gemeinde, viele Menschen fragen immer wieder: Warum musste Jesus sterben? Es war nicht ein blutrünstiger Gott, der das Leiden seines Sohnes brauchte, um sich mit der gefallenen Menschheit erneut zu versöhnen. Diese Gedanken, die viele von Ihnen noch als Kinder oder Jugendliche im Religionsunterricht gelernt haben, enthalten eine Wahrheit. Aber für viele Menschen verdecken sie mehr von der Tiefe unseres Glaubens, von der Tiefe des Gottesverständnisses Jesu, als sie erklären.

Zunächst ist Jesus gestorben, weil er immer wieder – und zwar radikal – seinen Glauben an den Gott gelebt hat, der nur Liebe ist. Ein Gott der radikalen Liebe. Diese Wahrheit hat Jesus gelebt. Deshalb hat er anders gelebt, als es erwartet wurde.

Und er ist seinen Lebensweg der Menschenliebe aus der Kraft seiner Gottesliebe weiter gegangen. Bis ans Kreuz.

Und noch am Kreuz, ans Kreuz geschlagen sagt Jesus hörbar für alle, die darumstehen: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun.

So stirbt er.

Man kann nur selbst das alte Denken durchbrechen, und den neuen Weg einschlagen. Man kann nur selbst ganz allein die Entscheidung für ein „Leben aus der Liebe und der Vergebung“ treffen.

Und darin das Licht Gottes erkennen.

Dann wird aus dem Kreuzigen ihn zum Ende doch das Halleluja, das uns am Ostermorgen erwartet.

Amen

Harald Fischer